



Dörfer um Landsberg (Warthe)

Ein Ausflug in vergangene Zeiten

Von Karl Demmel, Berlin

In diesen Zeiten wollen wir einmal über einige Dörfer um Landsberg berichten, und zwar besonders von dem, was uns zwei alte geographische Handbücher darüber aufgezeichnet haben. Es sind an sich zwar keine ausführlichen Beschreibungen, die ja in diesem Rahmen hier auch nicht Platz finden könnten. Die Verlässlichkeit aller Orte ist leider aus Platzgründen nicht möglich und könnte vielleicht für eine spätere Ergänzung aufgehoben werden.

Unser kleiner Ausflug in die heimatische Vergangenheit fußt auf zwei alten geographischen Handbüchern. Eines stammt aus dem Vierdecker, das um 1830 herum erschienen, und das andere ist ein ähnliches, nur etwas ausführlicheres aus dem Jahre 1860. Damit nun diese Wangeltreue aufkommen mögen, ordnen wir diese kleine Rückfahrt, die in gedrungener Art auf sehr viele Dinge eingeht, nach dem Alphabet an, die gleichzeitig der Orientierung dienlicher ist.

Wir beginnen mit Altenforge, das im Jahre 1775 als ein Dorfwerk zu Altenforge genannt wird. Um 1830 sind die Mutterkirche, 609 Seelen und zwei Wassermühlen verzeichnet. In den 1860er Jahren hatte Altenforge an 900 Einwohner, hatte auch noch die Wassermühle, und zum Orte gehörig wird uns das Forsthaus Dämindequelle angegeben.

Die friebritzianischen Kolonien Ober- und Nieder-Altenleben, zum Kirchspiel Deßel gehörig, waren 1890 auf Nieder-Altenleben mit 127 und Ober-Altenleben mit 139 Einwohnern. Diese Zahlen verließen sich 1868 auf 139 bzw. 179 Einwohner. — Bergkolonie unterland vor hundert Jahren noch dem Patrimonialgericht, dem Amtshaus und dem Kirchspiel Grolow, hatte damals 154 Bewohner, die 30 Jahre später auf 254 angestiegen sind.

Berkenwerder ist im Vierdecker eine Kolonie und Ziegelei von 339 Köpfen, und um 1860 werden noch die drei Ziegeleien, doch schon 458 Menschen verzeichnet.

Byersdorf ist in unserem Vierdeckerbuch „Waldersdorf“, hat eine Ziegelei, eine Mutterkirche, 375 Einwohner und unterland dem Amtshaus an Himmelsstätt. Um 1300 ist es aber schon Byersdorf. Um 1860 werden die Schule und 658 Bewohner genannt.

Die Kolonie Blodmühle, Pfälz von Altenforge, wartet vor hundert Jahren mit 870 Einwohnern auf. Um 1860 wissen wir dort von einem Kantor Berndt, der die Schule vorstand und von nun 367 Einwohnern.

Bismenka ist gebürtig schon im Vierdecker zum Domänenamt Himmelsstätt und

war kirchlich Pfälz von Unter-Gennin. Es zählte um 1830 463 Bewohner; unsere Quelle aus dem Jahre 1860 verrät uns, daß die Kirche 1816 erbaut wurde, daß auch eine Schule hier ist und zu dieser Zeit nur noch 429 Menschen im Orte wohnen.

Borkow erscheint im Vierdecker als Pfälz von Deßel und zählte damals 350 Bewohner, wogegen uns unsere zweite Quelle sagt, daß Borkow „ein altes merkwürdiges Dorf“ sei, das „um 1335 als villa Vorke von dem polnischen Magnaten namens Benjamin, in Ramonow, an Albert Buß, Bürger in der neuen Stadt Landsberg“ gekommen ist. Als Besitzer des Gutes wird ein Herr Schieberlein angegeben. Borkow war Grundbesitz zu Landsberg. Kirchenpatron war der Magistat. Es werden weiter die Schule, 54 Einwohner und die Kirche über die Warthe erwähnt.

Die Kolonie Bürgerbruch unterland vor hundert Jahren dem Kirchspiel Dagen und hatte 229 Seelen; diese Zahl erhöht sich bis 1860 auf 395.

Christiansauhe hat um 1830 81 Einwohner, die dem Patrimonialgericht, dem Amtshaus und dem Kirchspiel Dölpe unterstanden. Die Einwohnerzahl ist bis 1860 nur auf 92 gestiegen.

Gröbshowalde gehörte zum gleichen Gericht und Amtsbezirk Dölpe, jedoch zum Kirchspiel Bucht. Dazu schreibt unsere zweite Quelle, daß dieser Ort um 1760 „vom Rannikus Christoph von Brandt auf Dölpe angelegt und nach seinem Sohne benannt wurde“. Als Besitzer des Rittergutes ist damals eine Frau Lehmann angegeben. Hier war weiter eine Schule und das Dorf bestand zu dieser Zeit aus 447 Bewohnern.

Die Kolonien Groß- und Klein-Zettitz hatten vor hundert Jahren 357 bzw. 285 Seelen. „Groß“ war Pfälz von Deßel, während für „Klein“ das Kirchspiel Groß-Zettitz angegeben wird. Als Patron der Kirche von Groß-Zettitz ist um 1860 der Magistat zu Landsberg verzeichnet. Schulen waren in beiden Orten. Die Einwohnerzahlen waren für Groß-Zettitz 421 und für Klein-Zettitz 341.

Deßel hatte um 1830 eine Mutterkirche und 485 Einwohner; unser zweites heimatisches Handbuch findet, daß im Jahre 1844 Marggraf Ludwig der neuen Stadt Landsberg, die Feldmark des damals wüsten Dorfes Deßel, eines der wenigen Dörfer im Innern des obren Warthebruchs zur Heidenzeit“ übergeben haben soll. Es ist um 1860 Borkow und gehörte der Stadt Landsberg, die auch das Patronat ausübte. Neben der Schule sind noch 702 Einwohner verzeichnet.

Däffensradung ist vor hundert Jahren „Däffens Radung“, ein Erbachtgut mit 33 Einwohnern und unterland dem Domänenamt und dem Kirchspiel Blyedne. Um 1860 wird als Besitzer des Gutes der freisverordnete Leutnant Bernide genannt. Es hat zu dieser Zeit 42 Einwohner und ist Eisenbahnstation, was auch zu dieser Zeit von B l i e r n g e s o f gesagt wird, einer Kolonie, die eine Hofkapelle und zweier Kasse hatte. 1830 gehörte dieser Ort zum Domänenamt Himmelsstätt, war kirchlich Pfälz von Stenne- witz und hatte 419 Einwohner, während um 1860 noch die Schule und 512 Köpfe verzeichnet sind.

Die Kolonie Glossestein, kirchlich Pfälz von Culam, erscheint 1830 mit 183 Einwohnern; um 1860 sind die Schule und 267 Menschen angegeben. Das Patronat übte der Magistat zu Landsberg aus.

Culam ist vor hundert Jahren „Culamb“, hat eine Mutterkirche und 243 Einwohner. „1325 vereinigte Marggraf Ludwig der Veltene der Stadt Landsberg das Dorf Ulam; wahrscheinlich wurde es aber wieder abgetrennt; denn 1365 veräußerte die Jagow auf Jantow das Dorf Ulam an den Rat der Stadt Neuen Landsberg, seit der Zeit ist der Ort bei der Stadt geblieben. 1608 ist die Scheidebart nach Ulam“, berichtet unsere zweite Quelle, die 392 Bewohner, die Schule und auch die Selbstentpauung angibt.

Friedwider der ist vor hundert Jahren eine Kolonie mit 647 Einwohnern und einer Windmühle. Aus unserem anderen Buche hören wir, daß Friedwider 1770 hart am rechten Wartheufer auf einem Berge, wo früher ein Werber mit Fischen bewacht war, angelegt wurde. Die Kirche wurde 1848 erbaut. Man zählt um 1860 869 Bewohner, vermerkt die Schule und die Ziegelei.

Friebritzsch ist um 1830 eine Kolonie mit 647 Einwohnern und einer Windmühle. Aus unserem anderen Buche hören wir, daß Friedwider 1770 hart am rechten Wartheufer auf einem Berge, wo früher ein Werber mit Fischen bewacht war, angelegt wurde. Die Kirche wurde 1848 erbaut. Man zählt um 1860 869 Bewohner, vermerkt die Schule und die Ziegelei.

Friebritzsch erscheint im Vierdecker als eine Kolonie mit einer Dehmühle und „einem Etablissement gleichen Namens“; es unterland dem Domänenamt Himmelsstätt, dem Kirchspiel Stennwitz und hatte 265 Einwohner. 1860 wurden uns nur die Schule und 304 Einwohner genannt.

Nach zahlreich sind die Orte an G e n n i n. Da ist Gennin ein Dorf mit Borkow und drei Wassermühlen, 576 Einwohnern und einem Chaussee-Johannis, und weiter die Kolonien Alts-, Neu-, Ober- und Unter-Gennin, deren Einwohnerzahlen im Vierdecker waren: 161, 167, 384 und 330 Köpfe. Unter-Gennin hatte

besseren angegeben. Als Ritterschaftsbefitzer ist um 1860 Mittmeister von Boffowitz genannt, der Mitglied der Ständischen Landarmen-Direktion war. Man nennt weiter 888 Einwohner, die Schule, die Branntweinbrennerei und die Brauofenhegenz.

Vorendorf hatte im Biedermeier 516 Einwohner und eine Mutterkirche; es soll um 1837 „Flamtenstorp“ geschrieben worden sein. 1354 führte Markgraf Ludwig 4 Hüfen in Laurenzberg, einem Altar der Kirche zu Lorenzberg, das 1861 „Vorenberg“ ist. Um 1860 wohnten hier 706 Seelen; auch eine Schule war schon vorhanden.

Marwitz bezeichnet um 1830 eine Woffmühlte, eine Hegemühlte, eine Hegel-, eine Mutterkirche, ein Batrimonialgericht und 901 Einwohner. Hierzu gehörten die Woffmühlte und die Hegemühlte. Die erste Erwähnung des Dorfes soll aus dem Jahre 1837 stammen. Marwitz ist bekanntlich das Stammhaus derer von Marwitz, die hier über 400 Jahre saßen. Besitzer des Rittergutes war um 1860 Stadtrat von Bergen zu Burg. Als Generaladjutant ist ein Herr Pfizl aufgeführt. Im Orte waren weitere eine Schule, eine Woffmühlte, eine Hegemühlte, eine Woffmühlte zum Gut Gütberg, Brauerei. Es wohnten 372 Menschen im Dorfe, doch sind um 1860 die Marwitzer Hörserei und der Teerofen zu Jagan gebaut.

Neuendorf (189 Einwohner) unterstand vor hundert Jahren dem Domänenamt Himmelstadt und war kirchlich Pfälz von Petersdorf, früher war es Wiersdorf, und „Vorenberg“. Um 1838 hatte die Döle-Bothen (von Holzgerdt) hier Befestigung (in villa Neuendorf). Um 1860 wohnten im Dorfe 221 Seelen.

Pollsch ist um 1830 „Pollsch“ mit 569 Menschen, die zum Batrimonialgericht Rofe, zu den Untertauern Gralow und Rofe und kirchlich zu Gralow gehörten. Unter anderem Seimabuch sagt uns, daß Pollsch ein Seimabuch der Rofe sei, das früher durch seine vielen wilden Gänge bekannt war. Die Rofe nahm Gänge hat sich hier früh bezeugt, „auch soll die Gans Veranlassung zum Namen des Orts gegeben haben“. Die Kirche wurde 1829 erbaut. Als Rittergutsbesitzer erschienen die schon einmal genannten König zu Gralow und Eimke Lehmann zu Rofe. Es sind noch weiter die Rofe, die Rofe über die Warte und 783 Einwohner genannt. Eine große Feuersbrunst wüthete 1826 im Dorfe. Als Besitzerin des Pollschers Pollschers mit Schule und 37 Einwohner ist ebenfalls die Witwe Lehmann zu Rofe aufgeführt.

Pyrche n. w. im Biedermeier „Pyrche“ geschrieben, hatte ein Domänen- und auch ein Ritterschaft, war kirchlich Pfälz von Vornow und hatte 697 Einwohner. 1861 ist der Ort „Pyrche“ und 1800 „Pyrche“. Die Kirche wurde 1848 erbaut. Es wurden hier auch noch um 1860 Gerichtstage abgehalten. 1762 und 1842 tobten große Scharfener im Orte, wobei Kirche und Schule mitverbrannten. Um 1860 werden uns 707 Seelen und auch die Warte genannt. Zum Orte gehörten das Amtswesen, ein eimake Seimabuch, der Pyrcher Holländer, der schon vor der Vermählung der Warte bestanden haben soll, wo ebenfalls eine Schule war, und die Pyrcher Wiesen.

Rasdorf (876 Einwohner) unterstand im Biedermeier dem Domänenamt Himmelstadt und gehörte kirchlich zu Marwitz. Es ist um 1800 das alte „Rasleusberg“, das maltesische Rasleusberg, heißt 1858 ist es „Rasleusberg“. Es soll sogar noch ein Brief aus dem Jahre 1850 vorhanden sein. Die Kirche wurde 1737 erbaut, doch soll der Turm schon 1698 (?) errichtet worden sein. Es sind um 1860 noch die Schule, die Branntweinbrennerei, 508 Einwohner und die „Rasleusberg Wiesen“ als zum Orte gehörend genannt. Robert von Culam 1830 mit 193 Einwohnern auf, wogegen 1860 nur die Schule, aber nach 232 Seelen genannt sind.

Seldlich ist um 1800 ebenfalls Kolonie und Pfälz von Culam und zählte 708 Köpfe. Unsere andere Quelle nennt uns als das Jahr der Errichtung 1769 zu Ehren des bekannten Friedrichsrichs. Weitergenannt, der sich zwar Seidlich schrieb. In der Schule unterrichtete um 1860 ein Kantor Weis und es wohnten 880 Menschen im Dorfe. Spiegel erscheint vor hundert Jahren als eine Kolonie mit einer Unterförsterei, 798 Einwohnern, gehörig zum Domänenamt Himmelstadt und kirchlich zu Unter-Semlin. Der Ort soll nach dem Seimabuch im Jahre 1763 angelegt worden sein. Die Kirche wurde 1856 erbaut. In der Schule unterrichtete um 1860 ein Kantor Seife. Im Dorfe war auch ein Spital für Drüsen- und eine Förserei. Es werden ferner 886 Bewohner angegeben. Stolzenberg nennt um 1830 eine Förserei, den Teerofen, die Hegel-, die Woffmühlte, das Batrimonialgericht und 545 Einwohner. Kirchlich gehörte es nach Wormalde. Aus der Geschichte des Ortes wissen wir, daß es um 1371 als Försung und Stadt genannt wird. Von hier hatte später ein Waffmeister dem Markgrafen Otto jährlich sechs Armbrüste zu liefern. Dann waren die von Sack die Herren des Ortes, bis der Herr von Anhalt-Deslau Besitzer wurde. Der Anhalt-Deslau hat sich aus dem unglücklichen Kampf der Gefangenen des Alten Fritz abgekauft. Als Richter wird um 1860 ein Herr von Bayer bezeichnet. Auch eine Schule ist um diese Zeit hier.

Wepzig (581 Einwohner) war im Biedermeier kirchlich Pfälz von Landsberg, und zu ihm gehörte das Gausse-Johannis. Es ist nach den Mitteilungen unserer anderen Quelle ein „altes wendisches Dorf“, wo man schon damals sehr wertvolle Ausgrabungen gemacht hat. Zu alter Zeit nannte man es „Wepigow“ (1837) oder auch „Wepigow“. Nach 1800 hat Markgraf Otto den Bürgern zu Neuen Landsberg zwei Drittel des Dorfes verliehen. Einst war hier bekanntlich der Krebsbühl sehr im Schwunge; es aber die Kirche ihren Fall bekam, hörte die Sache auf. Die Kirche wurde im Jahre 1832 erbaut. In der Schule unterrichtete um 1860 ein Kantor Wapf. Der Ort hatte auch gleich 743 Einwohner. Unser Buch bemerkt noch abschließend: „Wie früher die

Gründe des Weinstocks, sind jetzt Weizen, Butter und Rufe diegeladene Handelsartikel. Um 19. März 1825 braunte das ganze Dorf bis auf zwei Häuser nieder.“

Wormalde hatte vor hundert Jahren ein Batrimonialgericht, eine Förserei, eine Woffmühlte und eine Windmühle. Ferner sind die Mutterkirche und 438 Einwohner genannt. Um 1837 ist es „Wormalde“ und 1644 „Wormalde“. Als Pfälz des Rittergutes ist in den 1860er Jahren der Herzog von Anhalt-Deslau genannt. Der Ort hatte zur gleichen Zeit 559 Einwohner und eine Schule.

Yantoch läßt unser Biedermeierbuch ein Dorf in drei Theilen sein. Es unterstand vor hundert Jahren dem Batrimonialgericht zu Jansseide und war kirchlich Pfälz von Gralow. Die Einwohnerzahl wird damals mit 839 angegeben. Unsere Quelle aus den 1860er Jahren geht sehr ausführlich auf die Bedeutung des alten Grenzortes ein, es heißt auch u. a., daß Yantoch sehr oft feiner Besitzer wechselte. Yantoch soll einst ein Frieden gewesen sein, worüber im einzelnen oft genug geschrieben worden ist. Sehr schlimm haben im Siebenjährigen Kriege die Russen hier gehaßt, die nur ein Haus stehen ließen. Im 1860 ist Yantoch immer noch ein Dorf in drei Theilen, und zwar teilen sich darin die Warte, Jansseide und Teerofen. Die Schule hatte schon damals zwei Lehrer. Es werden uns noch 1040 Bewohner, die Poststation, die Eisenbahnstation und die Färberei genannt. Abschließend lesen wir noch diesen Satz: „Der Ort, am Fuße der Berge, an der Wändung der Riese in die Warte mit seinen freundlichen Häusern gewährt einen angenehmen Anblick“. Die Warte von Landsberg aus ausgeht und stellen fast einseitig den militärischen Charakter für das 14. Landwehrregiment.

Damit wollen wir unseren kleinen Ausflug in die heimatische Vergangenheit abschließen! Die diesmal nicht berücksichtigten Dörfer können wir vielleicht ein andermal behandeln. Ebenfalls drückt sich schon in diesen Mitteilungen ein ganz Teil unserer Landesgeschichte aus in den Dörfern von Landsberg an der Warte aus, wovon wir in diesem Rahmen natürlich nur im Ueberblick berichten konnten.

Georg Rollenhagen, ein märkischer Dramatiker und Epiker

Der Dichter des „Froschmeyer“

Am 22. April 1543 wurde zu Bernau Georg Rollenhagen geboren, dessen Name im brandenburgischen Schrifttum des 16. Jahrhunderts als einziger vollständiger Epiker verzeichnet steht, aber auch als solcher in der deutschen Literaturgeschichte einen guten Klang hat. Er war Prediger und Schulmann zu gleicher Zeit in verschiedenen Orten seiner eigenen und neuerer Heimat. Der Eifer des Pädagogen ließ ihn zunächst zum dramatischen Dichter werden. Außerdem arbeitete er Stücke einiger anderer Dramatiker so um, daß aus ihnen vollständig neue Werke wurden. Die Entfaltung prunkvoller Szenen ist ihm in seinen dramatischen Arbeiten der Hauptzweck, und seine Themen sind der biblischen Geschichte entnommen.

Besondere Bedeutung erlangte Rollenhagen durch ein allegorisch-sittliches Tier-Epos: „Der Froschmeyer“, welches im Jahre 1596 im Druck erschien. Die fabelhaften Thiergeschichten des Froschmeyer, der Stimmung der Zeit dieses Gemüths nach, einen stark polemischen Charakter und ist freilich lebendig, wenn auch zeitweise in die Breite gehend und zuweilen ohne ganz klaren Gedankensinn.

In Gegensatz zu anti-griechischen Vorläufer „Der Froschmeyer“ eine Parodie lebhaften Inhalts in bewusster Anlehnung an das alte niederdeutsche Tier-Epos „Reinete Wot“. Die Verbindung von Lebensfähigkeit und Dichtung errang dem Werk den Beifall seiner Zeit. In diesen Mitteilungen ist schon ein kritischer bei das Liebermuth nicht hinderlich war. Der Froschmeyer ist nicht hinderlich war. Der Froschmeyer hat den Kreis, Leben und Weltmenschliche in Zusammenhang gebracht zu haben.

Was den Inhalt des Rollenhagenschen Epos anlangt, so ist es in drei Bücher geteilt. Das erste Buch enthält die Lehre, das man im Leben gottesfürchtig, fleißig, mildtätig und vorzüglich sei, mit seinem Stand vorliebnehmen und sich am Geringen genügen lasse. Das zweite Buch will zeigen, das gemeiniglich an veränderte Religion aus einer Veränderung der weltlichen Herrschaft folge, das in der Religion das Beste sei, wenn die Lebenden und Priester bei der heiligen Schrift bleiben und sich nicht in die Geschäfte des weltlichen Regiments mischen. Das dritte Buch handelt vom Kriege, was in ihm zu überlegen und wie ein gefasster Plan auszuführen sei. Den Schluß des Ganzen, in dem eine gewisse

Müssen und Fröhen geleistete Schacht be-
grüßten wird, daß einen mehr epischen
Charakter.

Ungeachtet seiner Lebhaftigkeit gebührt
„Der Prometheus“ zu den besten Gedichten
des 16. Jahrhunderts. Seine rein literaturge-
schichtliche Bedeutung ist die, daß er, an die
Satire und Spruchposse des 16. Jahrhunderts
anknüpfend und sie aufnahmefassend, von ihr
und der poetischen Kleinarbeit in einem
großen, in Sprache und Auffassung vollstän-
digen Werk hinüberlenkt zu der kunst-
mäßigeren Dichtung des 17. Jahrhunderts.
Der Dichter, der seine Dichtung bezieht, ist
des Übergangs der norddeutschen Sage, be-
sonders seiner heimatischen Mark. Maßgebend
für ihr war der Glaubenspunkt. Im
Uebrigen war der Sinn seiner Dichtungen auf

das Nützliche und praktisch Zweckmäßige
gerichtet. Gut charakterisiert wird Hohenhausen
durch folgenden kurzen Vers, der unter seinem
Bild in einem seiner Werke steht:

„Was vor ein lustig Geist in diesem Mann
gewesen,

Kannst du wohl zweifelnd von seiner Stirne
lesen.

Imfall du aber dich willst mehr versichert
sehn,

So guck nur beherzt in seine Ströfen ein!
Doch darfst du nicht an ihm die Scharfgeier
bestreiten,

Diemeist sie Tugenden, Kunst und Redlichkeit
besaiten.“

Hollenhausen starb als Rektor in Magde-
burg am 13. Mai 1609.

Reinhold, Vater und Sohn

Zwei Kritiker und Schriftsteller in der Mark
des 19. Jahrhunderts

In der Geschichte der Berliner Kunstkritik
des 19. Jahrhunderts ragen zwei Männer her-
vor, deren scharf umrissene Persönlichkeiten
weit über die Grenzen der Landesauspflanzung
gehende Bedeutung erlangten. Es sind
dies der ältere Reinhold, der Sohn
Friedrich, der als Mitarbeiter der „Voss. Ztg.“
der erste Musikkritiker einer Berliner Tages-
zeitung war, sodann sein Sohn Luwig,
der, ebenfalls Kritiker und Mitarbeiter der
genannten Zeitung, unter dem Namen „Frisch
im Gebiet der Tonkunst“ (1814–1841) eine
eigene Musikzeitschrift herausgab. War der
ältere Reinhold ein „reiner“ Wortführer
der Pöbeln und Musikanten, so galt
des jüngeren Verehrung in einer Zeit, da
man im Berliner Musikleben den Italienern
huldigte, den deutschen Musikern. Luwig
Reinhold war ein vielseitig-selbstbetrie-
bener Mensch, aber für einen beherzten, rein ob-
jektiv abwägenden Kritiker zu früh. Als am
7. Dezember 1814 das neue Berliner Opern-
haus eingeweiht wurde, wurde Reinhold als
Stellungsführer ein patriotisches Beispiel mit
Musik: „Das Festlager in Schlesien“, dessen
Text Luwig Reinhold verfaßt hatte und in
dessen Hauptrolle als Vielda die später ver-
gitterte Jenny Lind, die schwedische Nachtigall,
ihren ersten großen Erfolg in Berlin erlangte.
Es ist auch bemerkt, daß Luwig Reinhold in
der Stellungnahme der öffentlichen Meinung
gegen den damals im Reich der Musik allmächtigen
A. G. Generalkapellmeister an der Königl.
Oper, Gasparo Spontini, eine weisende
Rolle spielte. Spontini verlor nach dem Tode
Friedrich Wilhelm III. die Gunst seines Nach-
folgers. Reinhold war nicht mitleidig geworden,
als der Italiener feindselige Stimmung im
Publikum, so auch in den höchsten Kreisen,
schürte, und so erfolgte im Jahre 1841 ge-
legentlich einer „Don Juan“-Aufsührung im
Opernhaus eine offene Stellungnahme gegen
den Generalkapellmeister. Spontini mußte
Pust und Amt verlassen. Gebrochen erg es sich
in seine Heimat zurück und starb 1851 in
seinem Geburtsort Majolano, ohne sich von
dem Schicksal zu heben, das die Schen-
kung des ehrgeizigen und eifigen Mannes
untergraben hatte.

Luwig Reinhold war auch als Roman-
schriftsteller tätig. Wohl sind die meisten seiner
Werke auf diesem Gebiete der Vergeßlichkeit
anheimgefallen, nur der Roman „1812“ wird
heutzutage noch gelesen. Er entrollt ein
auswärtiges und ergreifendes Bild des
norddeutschen Winterfeldzuges in Rußland
des Jahres 1812. Der russische „Heer-
Armee“ in jenem denkwürdigen Jahr. Eine
reizende Geschichte gab dem Dichter zu
diesem Roman den Vorwurf. Ein junger
Sachse ist in Ostpreußen auf einer Reise einem
schönen Mädchen begegnet, das dasselbe dann
aber aus den Augen verloren. Ganz uner-
wartet trifft er in Rußland während des
Krieges in den Reihen der vorrückenden
Truppen wieder, das Mädchen

wieder. Er gerät in Gefangenschaft, aus we-
cher ihn seine Schöne rettet, die eine russische
Gräfin ist. Aber auch er wird ihr Reiter,
indem er sie entführt und dadurch vor
einer ihrer doch noch verhassten Schicksale be-
freit. Unter allen Schrecken und Gefahren des
Vergeltungs- und Vergeltungs gelangt beider Glück.
Sie finden glücklich nach Dresden, wo sie den
Vormittag ihres Lebens schließen.

Beide Reinholds, am meisten aber Luwig,
haben auf dem Gebiet des Berliner Theater-
und Musikwesens außerordentlich fruchtbar
gewirkt, und auch in der Provinz hat sich ihr
Einfluß vortrefflich geltend gemacht. Unbe-
rührt gerecht, vielleicht im futuristischen Eifer über
das Maß zuweilen hinausgehend, haben sie
nicht nur zur Ausbreitung unfeindlicher
Auswärtigen beigetragen, sondern auch wertvolle
Anregungen gegeben. Sie werden darum in
der deutschen Kunst- und Literaturgeschichte
stets mit Anerkennung genannt werden.

Märkliche Bauern gegen zu Karle Belastung mit Kirchengehen

Der Große Kurfürst hatte nach seinem
Tode die Gemeindeglieder zu regelmäßigen Be-
such der Gottesdienste anzuhalten, damit der
Verwilderung der langen Kriegszeit gesteuert
würde. Mangel Elferer im Herrn schloß da
etwas über das Ziel hinaus, so daß eine
Dorfsgemeinde sich veranlaßt sah, sich mit
folgendem Bescheid an den Landesherren zu
wenden:

„Obwohl unsere Vorfahren von unben-
dlichen Zeiten her das Land befehen und
solchergehaltn immer bei den Feldern mit
der Kirche thun und den Pastoren und
Beamten unsere Pflicht gegeben, wir mit
nichts weiter beschweret worden, so unter-
stehen sich doch unsere Pastoren, jensei eine
höchste schädliche und unerträgliche Neuerung
einzuführen, indem sie uns zwingen wollen,
daß wir nicht allein alle Sonntage zwei Mal
in die Kirche gehen, sondern auch überdem
das Gebet halten sollen, durch welche
unerhörte Neuerung wir nicht allein höchst
beschweret, sondern auch an unserer Haus-
haltung und dem Ackerbau gar merklich ver-
hindert werden.“

Derohalben bitten Ew. Gnaden, Sie
wollen uns als Landesväterlicher Milde diese
höchste schädliche Sache entweder ganz wegsch-
affen oder dahin gränzlich vermindern
(intimieren) bei uns ein großer Unterschied
ist und mancher kaum eine halbe Dube Land
des hat, und daher unbillig sein würde, daß
der eine solch beschwerde tragen sollte, wie
der andere), doch daß das Kirchengehen und
das Betenlernen möge nach Hohen ange-
legt und der Arme nicht so sehr als der
Reiche beschweret werden. Und wenn wir
in die Kirche nicht gehen, so hoffen wir
günstig erbetet zu werden!“

Der Landesherren wollte aber nichts vom
Beien und Kirchengehen nach Anzahl der
Hufen wissen, sondern verlangte, daß sich

jeder der Beides und Geldstrafe den An-
ordnungen der Geistlichen zu fügen habe,
„daß der Arme aus einem noch ganz und gar
heiligeren Volk ein christliche Mann sein
wollen und werden!“

A. K. B.

„Meth auf gewöhnliche Art bereitet“

(Ein Rezept zu diesem vergessenen Getränk
um 1800)

Die Herstellung dieses uralten „geist-
reichen“ Getränks hat sich im alten Polen, wo
es wurde, bis vor lange Jahrhunderte erhalten
konnte: „Die Vöner, geht mit dem Honig
her“, wie wir es noch vor einem halben Jahr-
hundert mit Freunden in der Hölz lesen wür-
den, noch länger erhalten als in Deutschland.

Darum ist es natürlich, daß der Verfasser
eines in Polen 1803 gedruckten Buches: „Das
Ganze der Vönerzeit oder auf Erfahrung
gegründeter Unterricht für Dekomane, Came-
rallen und Vöner-Väter, die Vönerzeit auf
den höchsten Grad zu erheben zu bringen“
im Anhang ausführlich über das oben stehende
Thema schreibt.

Auf einem Kofenfeuer solle der auf einen
höheren Ertrag der Vönerzeit bedachte Vöner-
vater ein Gemisch von Honig und Wasser, am
besten Regen- oder Maitawasser, im Verhält-
nisse von 1:8 fügen lassen. In die Masse wurde
ein leinendes Schälchen mit Hopfen mit gelto-
nenen Korben und Salz geknetet, ein
Kügelchen in Quantität von der des Honigs, um
das Aussehen der unreinen Masse zu be-
reichern, tat man noch etwas Eiweiß dazu, das
trieb diese Bestandteile als Schaumdecke nach
oben, die sorgfältig während des langamen
Kochens abgeschöpft wurde.

Nach Beendigung des Siedens ließ man
die Masse abkühlen und prüfte, ob die
Mischung richtig sei: es wurde dazu ein frisch
gelegtes Ei hineingeworfen, sank das bis an
die Spitze unter, so war noch zuviel „Vöner-
rises“ im Wasser, Schäumen aber nicht,
war es zu sehr eingedickt. Der Kochmann
mußte nun, was weiter zu tun war: entweder
mehr entkochen oder Honig zugeben, bis das
ermäßigte Ei ihm die rechte Konzentration
angab.

Die abgekühlte Masse kam jetzt in Fässer,
in die auch die Würmungsstängel, Hefe oder
Sauerteig, gebracht wurden in wieder ganz
genau angegebenen Verhältnis zum ver-
brannten Honig. Der Vöner nach einem be-
stimmten Aroma für das Getränk wurde durch
addierte Gewürze wie Saffran, Gewürznelken,
Ingwer, Mastkubiken, Galgant usw. erfüllt.

Nach erfolgter Gärung wurde der Meth
verpundet und nach drei Monaten auf Ton-
flaschen abgezogen. Falls die Fässer aber ver-
trachtet werden mußten, was bei den ba-
maligen Wegen die wertvolle Flüssigkeit in
einige „Aufregung“ brachte, sollte nachher zur
Verhinderung und „Zehung“ wieder ein Schäl-
chen mit Ingwer und Pfeffer hineingeknetet
werden. Die beste Zeit für die Methherstellung
war damals die — Hundsstagszeit. Der abge-
nommene Schaum ergab dann noch das Roh-
produkt zur Eßfigbereitung.

Der Verfasser kannte natürlich noch weitere
Rezepte für die Herstellung stärkerer
Methsorten, wofür er die Mischungsverhält-
nisse auch ausführte. Dann wendete er einige
Beispiele an, die damals beliebten Kräuter-
mischungen, für die er genau die heimischen,
norddeutschen Pflanzen aufzählte: Pfeffersee,
Dreiblatt, Pfefferkraut, Rante, Pflanzkraut, Salz-
bei, Ehrenpreis, die Wurzel von Mandel und
Euphrasie, Fenchel- und Anisblumen. Alle diese
„Spezialer“ gaben Aroma, wirkten aber auch
konservierend, so daß das Getränk sich
lang in den Fässern erhalten konnte, wenn
auch ein jeder Geschmack einstellte, zu dem
Optimisten von Dinkel Präparat hoffentlich
auch damals schon trinkender Verstandlichkeit
mit ihm sagten: „Kor, aber, gut ist das!“

A. Koerth, Berlin.

Schriftleitung: Curt Saffa.